

Gottesdienst 06.09.09 10.30 Uhr Christuskirche, Paris
Sonntag: 13.n.Tr.
Lk 10,25-37 (I.) (mit Abendmahl)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im 10. Kapitel des Lukasevangeliums.

Liebe Gemeinde!

"Ach, *die* Geschichte. Kennen wir. Alles klar." Es gibt Geschichten in der Bibel, die kennen wir nur zu gut. Haben wir sie nicht vielleicht schon *zu* oft gehört? Moral bis zum Abwinken. Haben wir diese Erzählung nicht längst über? Der barmherzige Samariter ist seinen Weg weiter gezogen bis hinein in die geflügelten Worte: Eben "handeln wie ein barmherziger Samariter". Wir kennen die Geschichte und könnten sie sicher nacherzählen, etwa so: "Fein hat er das gemacht, dieser Samariter. Wirklich. Tadellos. Kommen da erst die beiden anderen vorbei, sehen diesen armen Kerl, wie er zusammengeslagen am Straßenrand liegt - und gehen weiter. Einfach so! Das geht doch nicht! Klarer Fall von unterlassener Hilfeleistung. Und dann, dieser Samariter. Der hat's vielleicht ja auch einfacher als die anderen, er hat immerhin ein Tier dabei - Esel oder Kamel und sogar zufällig frei, unbeladen -, und dann verarztet er den Verletzten, so gut es geht, und bringt ihn weg von der Landstraße, bringt ihm in einem Gasthof unter und streckt sogar die Behandlungskosten vor. Das Geld konnte er sicher abschreiben. Nichts mit Krankenkasse oder so. Wirklich nobel, tadellos, der Mann.

Aber was soll mir das sagen? "So gehe hin und tu desgleichen", sagt Jesus. Das ist deutlich. Kennen wir von Kindheit auf. Das ist doch inzwischen geradezu der Inbegriff des Christseins: "Liebe deinen Nächsten wie dich selbst." Und wenn du zufällig mal mit einem Esel unterwegs bist und siehst einen Überfallenen, dann weißt du, was du zu tun hast..."

Bevor jetzt wird die Nacherzählung endgültig zur Karikatur wird... Aber es ist doch in der Tat so: In kaum einer anderen Geschichte Jesu ist die Handlungsaufforderung, "die Moral von der Geschichte", so deutlich wie hier: "Geh hin und tu des desgleichen."

Die Erzählung vom barmherzigen Samariter bohrt und nagt an uns. Sie hat einen Stachel. Deshalb bleibt sie so gut an uns haften. Deshalb kennen wir sie so gut und werden sie nicht mehr los. Unser Gewissen sagt automatisch "Ja" zu ihr. Was dieser Samariter getan hat, ist gut und richtig. So sollten wir auch handeln. Sollten wir... Und trotzdem und gerade deshalb erscheint uns diese Erzählung so weit weg, in einem heiligen, biblischen Zwielficht. Zu ideal, so plakativ, eben zu moralisch.

"Geh hin und tue desgleichen". An Gelegenheiten mangelt es uns offenbar nicht. Gut, wir sind selten zwischen Jericho und Jerusalem unterwegs, aber Übertragungen in unsere Welt dürften nicht schwierig sein. Es müssen nicht Schwerverletzte sein, die unter Räuber gefallen sind. Auch der einsamen Nachbarin, deren Wunden durch den Verlust des Partners nicht heilen, können wir zum Nächsten werden. Oder auch dem Jugendlichen, dem Enkel, der unterwegs zu einem Ausbildungsplatz, zu einem "anständigen" Leben, auf der Strecke geblieben ist. Es liegen genug in unserer Umgebung, am Rand der Gesellschaft, im Graben unseres Lebensstils.

Warum hilft der Samariter dem Überfallenen? Wie kam er dazu, sich einzusetzen für einen, den er gar nicht kannte? Von dem er nicht wusste, ob er nicht vielleicht zu recht dalag. Warum gibt er eine Stange Geld für jemanden aus, der vielleicht sein Feind war? Immerhin waren die Samariter oder Samaritaner damals äußerst unbeliebt. Sie wurden von ihren jüdischen Glaubensbrüdern gehasst. Sie galten als Ketzer, weil sie vom Tempel in Jerusalem nichts wissen wollten und ihr eigenes

Heiligtum im Norden hatten. Sie lebten daher in einem eigenen, abgeschotteten Siedlungsgebiet, das fromme Juden nie betraten. Da hätte sich der Samariter doch mal ordentlich revanchieren können für all den Hass und die Missachtung - und den armen Kerl einfach verbluten lassen können, wenn ihm schon die eigenen Leute nicht helfen. Warum um alles in der Welt tut er das nicht, sondern avanciert zum Modell-Christen, zum Vorbild für die nächsten 2000 Jahre - mindestens?

Der Text antwortet in einem kleinen, unscheinbaren, aber zentralen Satzchen... „Als er ihn sah, jammerte es ihn.“ Moderner formuliert: „Als er ihn sah, tat er ihm leid.“ Der Samariter hat *Mitleid*. Das ist der ganze Grund, warum diese Geschichte gut ausgeht. Ein Mensch hat Mitleid mit einem anderen. Oder in der Sprache der Bibel: "Einer erkennt in einem anderen Menschen seinen Nächsten. Mitleid: Einer *wird* einem anderen zum Nächsten." Keine Moral, keine muffige Zwangsethik nach dem Motto: "Jeden Tag eine gute Tat." Sondern schlicht: Mitleid. *Das* fehlt den beiden anderen, den Theologen, die vorbeigehen, Mitleid.

Mitleid ist letztlich die Antwort auf die Frage des Schriftgelehrten: "Was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?" Antwort: Sich so verhalten wie der barmherzige Samariter. Mitleid haben. Handeln. "Geh hin und tue desgleichen."

Wenn das so einfach wäre! Schon vor 2000 Jahre war das ja nicht einfach. Immerhin bedarf es dieser Geschichte, damit der Schriftgelehrte, ein moralischer, ein frommer Mann, das versteht. Vielleicht stellen wir heute die Frage auch anders. Nicht: "Was muss ich tun, damit ich das ewige Leben ererbe?" Sondern: "Wie soll ich leben, damit ich wirklich sinnvoll lebe? Damit ich mein Leben nicht verschleudere? Damit etwas bleibt von meinem Leben - für mich und für andere. Damit ich im Reinen mit mir, mit den anderen bin - und mit Gott." So ähnlich fragen Menschen heute. Mit anderen Formulierungen, sicher. Oder still, unausgesprochen. Aber sie fragen immer noch.

Mitleid ist sicher nicht die Antwort auf diese Frage. Aber Mitleid ist ein wichtiger Hinweis auf dem Weg zum Leben, nicht nur zwischen Jericho und Jerusalem.

Mitleid ist auch eine Umsetzung der ersten Antwort, die der Schriftgelehrte pflichtschuldig gibt, wie ein Konfirmand, der gut auswendig gelernt hat: "Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüt und du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst."

Übrigens kommt der Schriftgelehrte mit dieser Antwort nicht zurecht. Es sieht fast so aus, als wäre das für ihn eine Worthülse, ein frommer Spruch. Ganz so, wie für viele von uns heute. "Gott lieben" - was heißt das schon? "Den Nächsten lieben" - Schön und gut, aber was heißt das konkret?

Mitleid ist die Lebenshaltung, die Jesus empfiehlt. Mitleid haben. Ein Hinweis darauf, wie wir sinnvoll, erfüllt leben können - mit anderen, mit uns selbst, mit Fremden und Feinden sogar. Mitleid ist die Haltung, die um die Schwachheit und Verletzlichkeit unseres Lebens weiß. Mitleid ist die Lebenshaltung, die eingesteht, dass wir keine Supermänner und -frauen sind, die es schon alleine schaffen. Dass wir es *allein eben nicht* schaffen, dass wir das Leben nicht aus eigener Kraft meistern können. Dass wir Leben, ewiges Leben, geschenkt bekommen müssen. Wir sind ein Leben lang auf den Schutz und die Kraft Gottes angewiesen, ob wir das wahrhaben wollen oder nicht. Mitleid ist daher die Einsicht, dass Leben nur im Kontakt zu seinem Schöpfer, zu Gott, wirklich gelingt. Deshalb erinnert Jesus an das Grundgebot, Gott zu lieben. Denn wer sich von Gott abhängig weiß, der hat Mitleid, mit sich und den anderen.

Mitleid ist die Haltung, die sich an die Stelle des anderen versetzt. Mitleid haben, dem anderen zum Nächsten werden, heißt: Sich in seine Lage versetzen. In die Lage am Straßenrand mit Wunden und Verletzungen. Mitleid ist die Kunst, von sich selbst weg auf andere zu sehen und ihr Leid zu teilen. Nicht ein herablassendes Rest-Mitleid, keine billige Gefühlsregung nach dem Motto: "Oh, der

Arme!", sondern echtes Mit-Erleben, eben: "Mit-leiden" im wahrsten Sinne des Wortes. Deshalb erinnert Jesus an das Grundgebot, den anderen zu lieben, wie man sich selbst liebt.

Ja, und *sich selbst* lieben soll der Mensch. *Auch das* gehört zum Leben, zum ewigen Leben. Sich selbst lieben können. Mitleid wird nur derjenige haben können, der um seine eigenen Grenzen und Bedürfnisse weiß. Der weiß, wann man den anderen im Gasthof abgeben und weiterziehen muss. Wie der Samariter. Der sich nicht selbst aufopfert. Der nicht ständig mit dem schlechten Gewissen umherzieht, nicht genug geholfen, nicht genug getan, nicht genug gespendet zu haben und der damit das Leben verfehlt, statt es zu ererben. Deshalb erinnert Jesus daran, sich selbst zu lieben. Gott lieben, den Nächsten und sich selbst, oder anders ausgedrückt: Mitleid haben. Keine fromme Moral, sondern eine Lebens-Äußerung. Ein wichtiger Hinweis zum Leben. Für den Samariter, für den, der unter die Räuber fiel, für die Menschen hier im Hause, für uns alle.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.